

## KAPITEL 2

*Majlinda*

Fuhr man von München Richtung Süden, kam man schnell in die ländliche Idylle des Voralpengebietes. Kleine Städte, Dörfer, vereinzelte Bauernhöfe, Felder, Grünflächen. Und viele Wälder.

Hier hatte ein Graf eine Burg errichten lassen, die er nie bezog, denn noch bevor die letzten Steine gesetzt werden konnten, verließ ihn das Leben. So wurde die unvollendete Burg schnell eine Ruine, an der der Zahn der Zeit gut nagen konnte.

Man musste tief in den Wald hineingehen, um sie zu finden. Schon etwa 50 Meter vor der Ruine waren Schilder aufgestellt, die den Zugang untersagten. Eigentlich hätte man nicht auf die Einsturzgefahr hinweisen müssen, denn die war auch mit dem bloßen Auge aus dieser Entfernung gut zu erkennen. Wanderer überlegten sich also zweimal, ob sie sich der Ruine nähern, geschweige denn sie betreten wollten.

Es war eine Einsamkeit, die nicht zufällig ausgesucht worden war.

Eine Gruppe aus acht Mädchen und fünf Jungs saß zusammengekauert in einer Ecke des feuchten Gewölbes und betrachtete die unfreundlichen Menschen, die ihnen gegenüberstanden. Mittlerweile war ihnen allen schmerz-

lich klar geworden, dass ihr Leben in Deutschland vielleicht doch nicht so aussehen würde, wie man es ihnen versprochen hatte. Mit den aufsteigenden Dampfwolken, die ihr Atem in dem kalten Keller bildete, verflüchtigten sich alle ihre Träume. Skeptisch sahen sie das Pärchen an, von dem sie nicht wussten, was es mit ihnen vorhatte. Die vier Männer, die links und rechts neben ihnen standen, hatten den Jugendlichen längst klargemacht, dass es wohl nichts Gutes sein würde. Wollten die Frau und der Mann ein Kind? Vielleicht weil sie selbst keins bekommen konnten? Jede Überlegung, ob das Pärchen ein fürsorgliches Elternpaar abgeben würde, verflog allerdings, wenn man ihnen in die Augen sah. Der Blick der Frau war kalt. Der des Mannes eher lüstern. Er kniff die Augen zusammen und sah sich hauptsächlich die Mädchen an. Je länger die beiden schweigsam die Körper der verängstigten Jugendlichen betrachteten, desto ängstlicher wurde die Gruppe. Sie spürten, dass sie vor diesem Pärchen noch mehr Angst haben mussten als vor den Männern, die ihnen täglich das Essen brachten. Und sie schlugen.

Die Kälte von außen zog tiefer ins Innerste der jungen Menschen.

»Und? Hast du was gefunden?«, fragte die Frau ihren Begleiter, ohne den Blick von der Gruppe zu wenden.

Der Mann nickte und zeigte langsam auf ein Mädchen. Nun liefen zwei Männer auf die Jugendliche mit den langen schwarzen Haaren zu, die geduckt zurückwich. Doch bald berührte ihr Rücken das feuchte Mauerwerk. Die Gruppe, deren Schutz sie suchte, rückte von ihr ab. Keiner versuchte, das Mädchen zu beschützen. Die Hilflosigkeit und Angst aller war beinahe mit den Händen greifbar.

Und das bitter schwebende Gefühl, dass dennoch jeder erleichtert war, nicht ausgewählt worden zu sein.

Der Mann mit dem Vollbart und den tätowierten Armen griff dem Mädchen in die Haare und zog es hoch. Sie schrie auf, sprach flehende Worte in ihrer Sprache aus. Doch es half nichts. Nicht nur, weil keiner der anwesenden Erwachsenen ihre Sprache verstand, sondern auch, weil es offensichtlich niemanden interessierte.

Die Frau betrachtete weiterhin mit kaltem Blick das Mädchen wie ein Objekt, das sie vor dem Kauf noch abschätzte. Auch in ihrer Angst war die Jugendliche hübsch. Trotz ihrer zerrissenen Jeanshose und dem schmutzig-löchrigen, einst weißen T-Shirt wusste die Frau, dass mit der nötigen Pflege eine kleine Schönheit vor ihnen stand.

Der Vollbärtige sah die Frau an, wartete auf ihr Kopfnicken, packte das Mädchen dann fest am Arm und zog sie hinter sich her aus dem Raum hinaus.

Noch vier weitere Jugendliche suchte sich das Pärchen aus. Drei Mädchen und einen Jungen, alle etwa 16 Jahre alt. Die Männer trieben die vier Jugendlichen hinaus. Vor der alten Ruine stand ein Mercedes-Transporter, dessen Fenster vorne abgedunkelt waren. Der Frachtraum hingegen besaß gar kein Fenster. Die Teenager wurden auf den Bänken mit einem Strick festgebunden, sodass sie nicht aufstehen konnten. Zwei Mädchen weinten und bettelten verzweifelt, aber die Männer gingen nicht darauf ein.

Schließlich schlugen sie die Türen zu und gingen zurück zu dem Pärchen, das noch immer vor dem Eingang zum Gewölbe stand.

»Fünf. 40.000?«, fragte der Vollbärtige in gebrochenem Deutsch.

Ohne zu überlegen, willigte die Frau ein, öffnete ihre große Handtasche und holte fünf Bündel Geldscheine heraus. Sie übergab dem Vollbärtigen das Geld und lief dann hinter ihrem Partner her zum Transporter.

Der Vollbärtige sah dem Lieferwagen nach, bis er hinter den Bäumen des angrenzenden Waldes verschwand. Zufrieden lächelte er, während er die Geldscheinbündel in der Hand wog. »Wenn die wüssten, dass sie krank ist. Egal. Verkauft ist verkauft«, murmelte er und machte sich auf den Weg zurück zu seinen Freunden in der Ruine.

## KAPITEL 3

*Fricke, Montag*

Frickes Lächeln verging ihm jäh, als das Klingeln seines Telefons ihn vom Fenster fortlockte und er den Anrufernamen auf dem Display erkannte: Ahrensmeier. Sein Chef. Das konnte nichts Gutes heißen. Also kein Montagmorgen, an dem er, wenn auch widerwillig, seinen Papierkram erledigen konnte. Wenn Ahrensmeier anrief, bedeutete dies entweder eine Beschwerde, einen saftigen Anschiss oder – einen neuen Fall. Auf nichts davon verspürte Fricke Lust. Aber es half nichts, er musste das Gespräch entgegennehmen.

»Kommen Sie mal in mein Büro«, blaffte es ihm aus dem Hörer entgegen.

Kein »Guten Morgen«, keine weitere Erklärung. Auch Fricke hielt sich nicht gerne mit Höflichkeitsfloskeln auf, aber ein wenig freundlicher hätte Ahrensmeier schon sein können. Ein Gutes hatte die barsche Art seines Chefs jedoch: Wenigstens musste Fricke dann auch nicht freundlich zu ihm sein. Schluss mit Lächeln für heute, dachte er sich.

Ohne anzuklopfen, betrat er zwei Minuten später das Büro von Hauptkommissar Ahrensmeier, der noch telefonierte und ihm mit den Händen bedeutete, sich hinzusetzen. Was Fricke so oder so gemacht hätte.

»Hier ist die Hölle los.«